

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 72 (1963)
Heft: 4

Artikel: Ein grosses Erlebnis
Autor: Althaus, Madelaine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN GROSSES ERLEBNIS

Von Madelaine Althaus

Ich meldete mich beim Schweizerischen Roten Kreuz als Rotkreuz-Spitalhelferin für die Pflege der Typhuskranken in Zermatt. Ich bin Lehrerin; die Osterferien hatten früher begonnen als vorgesehen war, und so verfügte ich über freie Zeit. Meine Mutter, die Aerztin ist, impfte mich gegen Typhus, und ich fuhr am Sonntag, dem 17. März, sehr früh nach Zermatt.

Am gleichen Tag trafen auch die Oberschwester Friederike Rothenbühler, die in der Folge die ganze Verantwortung für das Pflegerische übernahm, also unsere Vorgesetzte war, und eine weitere Rotkreuz-Spitalhelferin ein. Zwei Tage zuvor hatten bereits zwei Schwestern des Gesundheitsamtes des Kantons Wallis sowie eine Samariterin mit der Einrichtung des Notspitals im modernen, lichten Schulhaus begonnen; wir Neueingetroffenen standen ihnen unmittelbar nach der Ankunft in dieser grossen Arbeit zur Seite. Ein Spitalsortiment der Armee-apotheke war schon tags zuvor angekommen, Spitalmaterial vom Schweizerischen Roten Kreuz traf ebenfalls ein, wir deckten uns zudem in der Apotheke von Zermatt mit Medikamenten ein.

Mitten in den Vorbereitungen wurde ich ins Bett geschickt zum Vorschlafen; denn ich sollte bei der Nachtwache mithelfen. Schon bald stand ich indessen wieder auf, um mich von Schwester Friederike in meine Pflichten einführen zu lassen.

Wie vorgesehen, nahm das improvisierte Lazarett am selben Abend noch weitere Patienten auf. Nachdem sie nochmals ärztlich versorgt worden waren, zeigte uns Schwester Friederike erneut eingehend, was sie bei dieser ersten Nachtwache von uns erwartete, und zog sich dann in vorgerückter Nacht zurück. Die Patienten hatten alle hohes Fieber, doch waren sie verhältnismässig ruhig. Wir schritten von einem zum andern, gaben jedem Tee, den wir zwischen den Runden in grosser Menge kochten, reichten das Nachtgeschirr, desinfizierten laufend, wechselten schweissnasse Krankenhemden, schüttelten Kissen zurecht, und wenn wir die Runde beendet und eine neue Schwette Tee gekocht hatten, begannen wir dasselbe wieder beim ersten Patienten, beobachteten einen jeden Zustand, sprachen leise ein paar tröstliche Worte, brachten ihm etwas Erleichterung, desinfizierten; die ganze Nacht.

Diese erste Nacht erschien uns bei all dieser Arbeit sehr kurz, alles war gut gegangen, und wir sanken, nachdem wir abgelöst worden waren, todmüde ins Bett.

Während wir schliefen, teilten sich die wenigen Hilfskräfte in der anstrengenden Pflege des Tages

und der Verpflegung. Zwei weitere Rotkreuz-Spitalhelferinnen trafen ein und wurden, wie dies gestern mit uns geschehen war, sofort eingespannt. Uns wurde wiederum die Wache für die nächste Nacht überbunden.

In der zweiten Nacht kamen wir ohne Hilfe nicht mehr durch. Ein vierzehnjähriger Junge befand sich im Delirium; er war sehr aufgeregt. Erst waren seine Hände keine Sekunde ruhig, sie glitten suchend über die Decke, pflückten etwas, griffen in die Luft. Bald begann er damit, das Bett zu verlassen, sobald ich nicht neben ihm stand und ihn zurückhalten konnte. Schwester Friederike gab ihm ein Beruhigungsmittel und blieb dann bei ihm, bis er ruhiger geworden war. Doch auch die andern Patienten waren unruhiger als letzte Nacht; sie wurden von Fieberschauern überfallen, und wir hatten alle Hände voll zu tun mit dem Wechseln der Krankenhemden, der Leintücher, mit dem Heranbringen des Tees. Als einer noch von einem heftigen Schüttelfrost gequält wurde, holte ich den Arzt. Dann wurde auch der Junge wieder unruhig, stand immer wieder auf, so dass ich auch für ihn eine Hilfe holen musste, die neben ihm sitzen und ihn beruhigen konnte.

Ich war deshalb froh, als in der dritten Nacht eine Visper Krankenschwester, Schwester Seraphim, die Verantwortung übernahm. Wir waren nun für diese Nacht zu dritt; Frau Heidi Blau, ebenfalls eine Rotkreuz-Spitalhelferin, die gleichentags in Zermatt eingetroffen war, stand uns zur Seite. Ruhig und überlegen gab Schwester Seraphim Anordnungen; sie bedeutete für uns eine grosse Beruhigung.

Am Donnerstag musste ich dann auf den Tagbetrieb umwechseln, und von nun an übernahmen Schwester Seraphim und Heidi Blau für die ganze Zeit die Nachtwachen.

Die Arbeit am Tag war mannigfaltiger als in der Nacht. Uns Rotkreuz-Spitalhelferinnen waren bestimmte Aufgaben übertragen worden. Wir wuschen die Patienten, verfügten indessen nicht für jeden Patienten über ein gesondertes Waschbecken, und so musste es nach jedem Gebrauch peinlich genau desinfiziert werden. Je zu zweit ordneten wir die Betten, damit die Patienten wieder bequemer zu liegen vermochten. Nach einem Schweissausbruch wechselten wir Krankenhemden und Leintücher. Wir massen das Fieber, verteilten das Essen, sorgten ständig dafür, dass die Patienten Tee trinken konnten, da eine Zufuhr von möglichst viel Flüssigkeit bei Typhus wichtig ist. Wir halfen, die Patienten für den Transport ins Unterland vorzubereiten,

sorgten für Sauberkeit in den Räumen und wuschen die Böden regelmässig mit Desogen.

Inzwischen waren wir im Notspital schon eine recht gute Equipe geworden; sie setzte sich zusammen aus dem Arzt-Ehepaar Dr. Kummer und Frau, aus acht Krankenschwestern, sechs Rotkreuz-Spitalshelferinnen und zwei Samariterinnen.

Dann kam die Truppe, und ich habe bei der Untersuchung der Saisonarbeiter und der einheimischen Bevölkerung mitgeholfen; ich wurde hauptsächlich deshalb beigezogen, damit sich die Frauen und jungen Mädchen nicht nur Soldaten gegenübersehen.

Für die Patienten gekocht wurde in der Schulküche von einem Koch. Ihm standen zwei lebenswürdige und unermüdliche Zermatter Lehrerinnen, die sich freiwillig gemeldet hatten, zur Seite. Sie halfen beim Rüsten, verteilten das Essen in die peinlich sauberen, desinfizierten Schüsseln, wuschen und desinfizierten das Geschirr und hielten die Küche sauber und keimfrei. Die ersten Patienten mit den hohen Fiebern, die oft Delirien bewirkten, assen sehr wenig; sie tranken vor allem. Später, als unser Lazarett zum Teil fieberfreie Keimträger beherbergte, war das anders; ihnen konnte man die Schüsseln nicht hoch genug füllen.

Unser Lazarett war international, und so war ich froh, dass ich Italienisch und Englisch gelernt hatte, von Französisch gar nicht zu reden. Der Kontakt mit dem Patienten ist viel rascher hergestellt, wenn man versteht was er will und ihm in seiner Sprache antworten kann. Besonders die italienischen Saisonarbeiter waren dafür sehr dankbar.

Ueberhaupt die Italiener! Als es in Zermatt nach der Abreise der Kurgäste ruhig geworden war, erschien den noch in Zermatt gebliebenen gesunden italienischen Saisonarbeitern der Bahnhof, ihr frü-

herer Rendez-vous-Platz, nicht mehr interessant. Es gab dort nichts mehr zu sehen. Und so wurde denn der Platz vor dem Schulhaus, ab und zu auch unsere Eingangshalle, zum neuen beliebten Versammlungsort. Kaum hatte sich jeweils ein italienischer Patient so weit erholt, dass er das Bett, wenn auch nur für kurze Zeit, verlassen konnte, stellte er sich schon erwartungsvoll ans Fenster. Nicht umsonst! Sehr rasch hatten sich alle seine Freunde darunter versammelt, ein Schreien und Lachen und Winken hin und her hub an, eine Freude des Wiedersehens ohnegleichen, die nicht abbrach, bis der Patient wieder im Bette lag.

Die Soldaten in der Eingangshalle zeigten sehr viel Verständnis für alle die auf Abreise wartenden Arbeitnehmer. Kam zum Beispiel derselbe Italiener zehnmal im Tag, um zehnmal dieselbe Frage zu stellen, nämlich, ob das Untersuchungsergebnis positiv oder negativ sei, so beantworteten ihm die Soldaten diese Frage zehnmal mit der gleichen Geduld und Freundlichkeit.

Für mich bedeutet es ein unvergessliches Erlebnis, einmal in einer Katastrophenhilfe mitgearbeitet, einmal mitten drin gestanden und nicht nur ganz am Rande etwas davon in den Zeitungen gelesen zu haben. Man hatte sich geregt, man hatte etwas getan, man war nicht bloss daneben gestanden, nein, mit jeder Arbeit, mit jeder Erfüllung einer Pflicht hatte man an der Bezwingung einer Katastrophe mitgearbeitet.

Und seit Zermatt weiss ich nun auch, welch eine Kraft ein ausgezeichneter Teamgeist bedeutet. Im Lazarett von Zermatt war eine Equipe beisammen, die ihre Arbeit begeistert leistete. Keinem war etwas zuviel. Jeder half dem andern. Und diese Begeisterung hat uns das Ertragen selbst des Schwersten ungemein erleichtert.

ICH HALF BEI DER NACHTWACHE

Von Heidi Blau

Der Mittelpunkt unseres Teams in Zermatt war unsere Oberschwester Friederike Rothenbühler. Sie war eine Vorgesetzte, wie wir sie uns nicht besser hätten wünschen können. Sie besass jene ruhige, überlegene Autorität der persönlichen Ausstrahlung, die keines autoritären Auftretens bedarf und die ohne Gefahr einer sinkenden Disziplin ein freies kameradschaftliches Verhältnis gestattet. Wir arbeiteten in einem Schulhaus, das wir zu einem Notlazarett umgewandelt hatten, in dem aber im Vergleich zu einem richtigen Spital vieles fehlte und täglich irgend etwas improvisiert werden musste, was eine grosse Beweglichkeit voraussetzte. Und gerade diese Beweglichkeit war unserer Oberschwester in

hohem Masse eigen. Nie wies sie eine Anregung ungeprüft zurück, ja, sie besass die Fähigkeit, jede Anregung sofort zu verwirklichen, wenn sie ihr als gut erschien und eine Verbesserung bedeutete. So hatte sie von allem Anfang an einen ausserordentlich guten Teamgeist geschaffen, der bis zum Ende der Aufgabe anhielt. Ob sie zehn, ob sie vierzehn Stunden hintereinander gearbeitet hatte, ob sie von hundert Fragen auf einmal bestürmt wurde, stets blieb sie ruhig, liebenswürdig, freundlich. Sie war uns Vorbild.

Vorbild waren uns auch die beiden Aerzte Dr. Hans Kummer und seine Frau, die zu unserem Team gehörten. Die ersten Tage waren wir ohne